

KURZKRITIK

Wirkmächtig

Münchener Philharmoniker
setzen ein wichtiges Zeichen

München – Zum Jahrestag des russischen Angriffs auf die Ukraine spielen die Münchener Philharmoniker in der Isarphilharmonie das Requiem von Giuseppe Verdi. Das Trauern ist hier kein intimes, kein vereinzelt, sondern ein Weltumfassendes. Wie passend, das an dem Tag aufzuführen, als der langjährige Frieden in Europa brutal und willkürlich gebrochen wurde.

Dirigent Daniele Gatti wirkt demütig vor diesem riesigen musikalischen Apparat: groß besetztes Orchester, großer Chor und vier Gesangssolisten. Dennoch setzt er auf die opernhafte Kraft, mit der Verdi den lateinischen Text der Trauermesse komponierte. Es beginnt leise, fast verschwindend. Die Bitte nach dem „requiem aeterna“, der ewigen Ruhe, steht noch unter Schock. Ein bisschen verwaschen klingt es auch am Anfang, die Dynamiken sind noch nicht ganz ausbalanciert, alles schwankt. Doch irgendwie passt das, den hier ruht noch nichts. Die Höllenfahrt, die das jüngste Gericht bei Verdi ist, kommt noch. Und wie. Die Trompeten brüllen grell, die Pauke donnert, der Chor kommt da nicht wirklich drüber. Aber: „Dies irae“, das Weltall wird sich entzünden. Gatti lässt den diesen mächtigen Orchestersatz ohne Gnade – und eigentlich zu laut für den Saal – auffahren. Doch auf genau diese dem Trauern immanenten Kontraste setzt Gatti immer wieder.

Flehen und Angst, Wut und Annehmen zeigen auch die Gesangssolisten Iulia Maria Dan, Okka von der Damerau, Francesco Meli und Alex Esposito deutlich. Etwa Dameraus Stimme, klar, streng richtend im „Liber scriptus“ und dann im herrlichen Zusammenspiel mit dem einem tollen Solofagott fragend, sich wandelnd. Dann noch einmal der Wunsch nach ewiger Ruhe im „Lux aeterna“ – doch so wie Alex Esposito das hier singt, wird auch der immense Abschiedsschmerz, jemanden in die ewige Ruhe gehen zu lassen, deutlich. Die Philharmoniker setzten diese Musik unter Gatti all ihren Schärfen aus. Überschreiten akustische Grenzen und Schönklang. Das ist anstrengend, aber wirkmächtig. **Rita Argauer**

Verdi-Dressur

Daniele Gatti bei den Philharmonikern

VON MARKUS THIEL

Manchmal passiert dieser Aufführung, dass gar nichts mehr passiert. Im „Hostias“ zum Beispiel, wenn die Musik stillsteht und Tenor Francesco Meli alle Zeit der Welt bekommt, um seine feine Mezzavoce vorzuführen. Oder im „Agnus Dei“, das die beiden Solo-Damen durchaus flüssig vortragen, während der Philharmonische Chor die Wiederholung nach einer Vollbremsung des Dirigenten singen muss. Warum dies alles so ist in diesem Verdi-Requiem, das weiß nur der Gast am Pult.

Und Daniele Gatti weiß viel über dieses Werk. Über Details, Klangschichtungen, Phrasierungsprozesse. So viel, dass er in der Isarphilharmonie am liebsten alles zeigen will. Ein Extremist. Womit die Aufführung bei den Münchner Philharmonikern ein Problem bekommt: Sie ist Vorführung, Verkünstelung, fast schon Dressur, weniger organisch und logisch entwickelte Interpretation. Sicher, da gibt es starke Momente: der geisterhafte Beginn an der Hörschwelle, das tempo- und dezibeltechnisch zwingend gesteigerte „Rex tremendae“, die wunderbar entspannte „Sanctus“-Fuge.

Am allerliebsten hört man den Philharmonikern zu in dieser opernhaften Literatur – nie zu präpotent oder kantig, mit griffigem, plastischem Edel-Sound, erst recht in Knaller-Momenten wie dem „Dies

Irae“. Auch der Chor tönt bemerkenswert balanciert, keine Sekunde überreizt, mit exzellenter Textbehandlung. Und sehr erstaunlich ist, wie alle dem sprunghaften Gatti folgen, auf seine Kulissenwechsel reagieren, ohne dass es jemanden aus der Kurve trägt.

Am ungerührtesten und selbstbewusstesten agiert ausgerechnet die Einspringerin. Iulia Maria Dan kam kurzfristig für Marina Rebeka ins Spiel. Mit dunklem, herbem Klang singt sie ihre Partie,

Ungerührte und selbstbewusste Einspringerin

höhensicher, schlank. Und dass sie sogar dunkler tönt als Mezzosopranistin Okka von der Damerau, ist ein weiteres Kuriosum dieser Aufführung. Der Münchner Publikumsliebbling ist anfangs nicht optimal in der Intonationsspur, aber im „Lux aeterna“ endlich in gewohnter Form. Alex Exposito (Bass) ist mit kerniger Intensität dabei. Francesco Meli lässt wie immer nichts anbrennen: ein dramatischer Tenor, der seine Phrasen elegant ins Piano abfangen kann. Homogene Solo-Quartette sind beim Verdi-Requiem die Ausnahme, auch dieses fällt auseinander. Und jetzt, so wünscht man allen Beteiligten, alle zurück auf Los – um ganz entkrampft Musik zu machen.

Ein Fest der Genauigkeit

Verdis „Requiem“ mit den Philharmonikern unter Daniele Gatti in der Isarphilharmonie

Trägt man zum Frack nicht Hosenträger? Daniele Gatti offenbar nicht. Bald nach Beginn von Giuseppe Verdis „Requiem“ lugte ein Fragment seines Gürtels wie ein Schwänzchen zwischen den Frackschößen hervor und macht auch immer wieder das Hemd sichtbar. Ein solcher modischer Fauxpas wäre nicht der Erwähnung wert, würde er nicht – wie jedes Unglück – den Blick geradezu zwanghaft anziehen: Man kann gar nicht anders als hinschauen, auch wenn sich Gatti hin und wieder ans Geländer des Podiums lehnte, um den widerstrebenden Gürtel zu bändigen.

Der hier Berichtende hatte zur Ablenkung eine Partitur dabei. Und der Blick in die Noten bewies, was sich bereits in den ersten Takten abzeichnete: Gatti versteht die Totenmesse nicht mit der üblichen Nonchalance als Oper des Komponisten, sondern als eigenes, alle Gattungen sprengendes vokalsinfonisches Werk. Und diesen Ansatz setzte der Dirigent von Anfang an energisch durch: Die Musik entstand wie vorgeschrieben aus dem Nichts. Dann lag der Schwerpunkt nicht bei den sich ohnehin selbstverständlich herstellenden Höhepunkten der Totenmesse, sondern auf den eher ruhigen Passagen, bei denen Gatti höchste Konzentration einforderte und auch bekam.

Der – wie üblich – von Andreas Herrmann vorzüglich einstudierte Chor folgte Gattis Vorstellungen mit bewundernswerter, routinefreier Flexibilität

und meisterlicher Transparenz. Schon die unbegleitete Stelle „Te decet hymnus“ erklang nicht nur durchhörbar, sondern auch sorgfältig schattiert zwischen laut, leise und den Nuancen dazwischen.

Im „Dies irae“ holte der Dirigent Details der Instrumentierung heraus, über die sonst lärmend hinweggespielt wird. Besonders eindrücklich gelang der Moment des erhabenen Schauers vor dem Einsatz der Trompeten des Jüngsten Gerichts. Und das alles wirkte nie wie eine Etüde genauer Partiturlektüre, sondern stets natürlich, als müsse es so sein und wäre es immer so. Was es nur leider nie ist.

Mit dem Solisten hatte Gatti weniger Glück. Schon der erste krähende Einsatz des Tenors Francesco Meli im Kyrie war kein Höhepunkt gesanglicher Stilistik. Dem schlankstimmi-

gen Bassisten Alex Esposito mangelte es an vokaler Autorität für die Soli im „Dies irae“. Die Stimmen von Iulia Maria Dan und Okka von der Damerau mischten sich zwar schön im „Lux aeterna“. Aber Dameraus Stimme hat sich bei aller Ausdruckswucht in Richtung dramatischer Sopran weiterentwickelt. Eine Mezzo-Farbe hat ihre Stimme nicht mehr. Und so waren sich beide Damen in störender Weise allzu ähnlich.

Meli hatte leider kein schönes Piano für das „Ingemisco“, erst beim „Hostias“ wirkte er einigermaßen freigesungen. Im „Lux aeterna“ wurde teilweise wie in einer beliebigen Verdi-Aufführung über jede dynamisch Nuance hinweggesungen. Da begleitete Gatti nur leicht resigniert, um sich anschließend wieder auf das mit dem Chor und dem Orchester sorgfältig Erarbeitete zu kon-



Daniele Gatti dirigiert die Philharmoniker. Foto: Tobias Hase/mphil

zentieren. Immerhin gelang Iulia Maria Dan noch ein eindrückliches „Liberate me“.

Verdis „Requiem“ ist schwierig zu besetzen. Was die Arbeit mit Chor und Orchester angeht, hat diese Aufführung neue Maßstäbe gesetzt, dieses Werk als geistliches Drama und nicht als Oper zu verstehen. In dieser Woche dirigiert Gatti noch ein weiteres, kompliziertes Werk:

Mahlers Siebte. Darauf darf man sich nach diesem „Requiem“ freuen. Ein neuer Gürtel oder eine neue Hose wird sich in München bis dahin sicher auftreiben lassen.

Robert Braunmüller

Gatti dirigiert Mahlers Siebte am Mittwoch und Donnerstag um 19.30 Uhr in der Isarphilharmonie

Messa da Requiem, mitten im Leben

Erstellt am Februar 25, 2024 von Peter E. Rytz Review

Über Giuseppe Verdis *Messa da Requiem* ist sehr viel, auch widerstreitend gesprochen, geschrieben, debattiert worden. Verdi gilt manchem als Agnostiker, der jenseits des im Italien des 18. Jahrhunderts zwingenden katholischen Ritus seiner Auseinandersetzung mit dem Tod und den großen Fragen des menschlichen Daseins mit seinem Requiem Ausdruck zu geben sucht. Die Geschichte der Entstehung dieses Werkes ist entsprechend speziell. Geplant war zunächst eine *Missa per Rossini* als ein Gemeinschaftswerk verschiedener Komponisten anlässlich des Todes von Gioachino Rossini, der 1868 in Paris verstorben war. Zur Vollendung dieses Werkes ist es allerdings nie gekommen. Allein Verdi liefert seinen Beitrag mit einem *Libera me*.

Der Tod des von Verdi hochverehrten Dichters Alessandro Manzoni 1873 in Mailand wird schließlich zum Auslöser der Komposition des Requiems. Am ersten Jahrestag des Todes Manzonis kommt es zur Uraufführung: Es war einfach ein Impuls, besser gesagt, ein Herzensbedürfnis, was mich trieb, nach besten Kräften diesem Großen Ehre zu erweisen, einem Mann, den ich als Schriftsteller so sehr geschätzt, als Menschen verehrt habe, dem Musterbild patriotischer Tugend, schreibt Verdi an den Bürgermeister von Mailand.

Maestro Daniele Gatti durchmisst am Pult der Münchner Philharmoniker mit ihnen, dem Philharmonischer Chor München und den Solisten alle Höhen und Tiefen der menschlichen Existenz zwischen Erbarmen und Hoffen. Wie aus einer universalen, lautlosen Ferne füllt sich der Raum in der Isarphilharmonie München am Anfang mit dem hauchzarten *Requiem aeterna* des Chores.

Im sich anschließenden zentralen *Dies irae*-Motiv, von gewaltigen Paukenschlägen vorwärtsgetrieben, moduliert Gatti fortan ingeniös kaskadierende Kraftströme. Verdis antizipierte göttliche Allgegenwart im Requiem reflektiert er mit im Rang platzierten Trompeten, die den Orchesterklang in ein himmlisch anmutendes Surround-Klangbild *Teste David cum Sibylla* rahmen. Das Requiem – mitunter als Oper im liturgischen Gewand bezeichnet – ist nicht allein auf den religiösen Kontext einer Totenmesse reduziert. Hinter der barocken Monumentalität religiöser Einschüchterung verborgen, vergegenwärtigt Verdis Komposition vielmehr das Menschheitsdrama an sich.

Kurz vor Ende seines Lebens wird Verdi resigniert bekennen: Ich glaube, dass das Leben etwas sehr Dummes ist und, noch schlimmer: unnütz. Die Verdi'sche Ambivalenz von allgegenwärtigem Tod und gelebter Liebeshoffnung, die von der persönlichen Tragik in seinem Leben geprägt ist – 27-jährig hatte er seine Ehefrau sowie Sohn und Tochter bereits durch den Tod verloren -, konnte in der Mitte des 19. Jahrhunderts schon nicht mehr allein auf eine selbstverständlich akzeptierte, fatalistische Fügung in persönliches Leid setzen. Noch weniger kann heute davon ausgegangen werden.

Bis zum endgültigen *Requiescat in Pace* will die Hoffnung nicht schwinden. So gesehen, verortet Gattis Interpretation ihre Akzeptanz vom Ende her. Das abschließende *libera me* im Kontext mit der Lichthoffnung *lux luceat*, nicht eingeeignet auf *lux perpetua luceat*,

25. Februar 2024

erpery.wordpress.com

akzentuiert die Aufführung mit einer kraftvollen, am Hier und Heute orientierten Interpretation des Requiems.

Dafür hat Verdi den Solisten eigenständige Stimmen komponiert, die über eine alleinige Begleitfunktion für Chor und Orchester weit hinausgehen. Für diese dezidiert zu singenden Soloparts hat Gatti ausdrucksstark artikulierende, hervorragend disponierte Solisten an seiner Seite.

Für die kurzfristig aus gesundheitlichen Gründen zurückgetretene Sopranistin Marina Rebekka springt Julia Maria Dan ein. Mit dieser Neujustierung stehen die Solisten zu Beginn besonders im Aufmerksamkeitsfokus. Dan, in München seit ihrem Engagement an der Staatsoper bestens bekannt, ist beileibe kein Ersatz. Ihr Sopran beeindruckt mit lyrischen Koloraturen. Ihr gehören im Libera me die letzten Worte des Requiems. Ein prächtig lautmächtiges Finale, in dem Dan das Requiem-Narrativ veristisch ausleuchtet.

Okka von der Damerau, vielfach gelobt für ihren nuancenreichen Mezzosopran, singt mit klarer, gleichsam dramaturgischer Diktion *Lacrimosa dies illa*. Authentisch in der Tongebung wie in ihrer empathisch temperierten Integration in das Solistenensemble, wirkt sie dort als dessen integraler Teil. Die Töne scheinen sich wie von selbst zu formen. Mit zarten, kaum hörbaren Ausgangstönen entwickeln sich Koloraturen von gewaltigen Ausmaßen. Sie geben den Sturmläufen des Requiems immer wieder sichere Ankerpunkte: *Liber scriptus proferetur*.

Der Tenor Francesco Meli beweist, klangfüllig differenzierend, nachdrücklich, dass er neben dem Belcanto-Repertoire auch dem Dramatischen eines Requiems mehr als nur gerecht wird. Der Schmelz dieses Tenors, seine Weichheit überzeugt angenehm wie scheinbar selbstverständlich. *Melis silbrig klarer Tenor* ist die Musikalität des Opernkomponisten Verdi eingeschrieben. Stellenweise erinnert er mit seiner Stimme an die der einstmaligen italienischen Star-Tenöre Carreras, Domingo und Pavarotti.

Mit durchdringendem *mors stupebit et natura* zeichnet Alex Esposito Bassbariton hintergründig. Sein Gesang beschwört Würde und Beständigkeit, das grundständige Prinzip Hoffnung des Requiems. Sein wohlthuend warmer, einnehmender Gesang ist nicht nur in den solistischen Partien eine feste, verlässliche Größe.

Ein Faszinosum dieser Requiem-Aufführung ist der annähernd 100stimmige Philharmonische Chor München. Von Andreas Herrmann wie immer (seit 1996!) partiturgerecht verlässlich einstudiert, ist es, als würde der Chor stellvertretend für jeden einzelnen Menschen wie für die ganze Menschheit Gottes Allmacht beschwören. Selbst in den schwierigsten Phasen des Chorgesanges – manchmal scheinen die Stimmen der in verschiedene Richtungen orientierten Sängerinnen und Sänger auseinander zu driften – finden sie mühelos und schlüssig wieder zusammen zum großen gemeinsamen Klang.

Zu erleben war eine von Daniele Gatti ausnehmend klug durchdachte, intensiv klangmalend gestaltete großartige Aufführung, die den Zuhörer in einem Resonanzraum zwischen Todesangst und Lebensfreude schweben lässt.